

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schrift und Volk**

**Auerbach, Berthold**

**Leipzig, 1846**

Das Religiöse in der Volksschrift. Ein Wort über die Volkspredigt. Das Subjektive in der Religion. Positives und Oppositionelles

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Das Religiöse in der Volksschrift. — Ein Wort über  
die Volkspredigt. — Das Subjektive in der Religion. —  
Positives und Oppositionelles.

Die tiefe Innigkeit des deutschen Volksgeistes  
begt vor Allem das religiöse Element in sich.

Weißt der Humor auch lustige abenteu-  
erliche Figuren in die großen Dome, so hebt diese  
feste Laune doch die gewaltige einheitliche Andacht  
nicht auf, die das Ganze hält und trägt.

Der religiöse Grundzug des Volksgeistes  
gibt daher auch der Volksschrift Maß und  
Richtung. Der religiöse Grundzug ist an keine  
gewohnte und bestimmte Formel gebunden, es  
wird daher nicht, wie so Manche wähnen, mit  
dem Verschwinden dieser oder jener Erscheinungs-  
art eine Haltlosigkeit über die Gesamtheit kom-

men und ihr innerstes Wesen verzehrt werden, gerade wie Viele glauben, daß mit dem Verschwinden von Trachten, Bräuchen und Sitten das Volksgemüth sein innerstes Leben verliere. Das Leben, der Geist, schafft sich allezeit neue Formen. Der deutsche Volksgeist ringt nur nach neuer Belebung des religiösen Grundzuges.

Das hat sich als geschichtliche Thatsache festgestellt und im Volksgeiste innerlich begründet, so dann der Unmittelbarkeit des Volksgeistes entspricht der tiefe Zug nach dem Höchsten, der die Spekulationen der Philosophie durchbringt, der die Welt von den letzten Grenzen der Erkenntniß aus zu erfassen und zu gestalten trachtet.

In den engen Kreisen unseres Stadtbürger- und Bauernlebens bewegt sich Alles fast ausschließlich in der familienhaften Umgrenzung. Die poetische Wiedergestaltung muß sich daher auch innerhalb dieser Linien halten, um verstanden und erfaßt zu werden. Die Interessen, die über das Familienleben hinausragen, überspringen in der Regel die Mittelstufen des Gemeinde- und Staatslebens und drängen sich alsbald an

den Endpunkt menschlicher Entwicklung, an das religiöse Leben. Das politische Interesse sproßt noch nicht aus der tiefsten Wurzel des Gesamtbewußtseins; dazu wäre nöthig, daß es eine feste Gestaltung gewonnen hätte, in Instituten und Persönlichkeiten. Nur diese geben dem Gemeinbewußtsein Handhaben und Stützpunkte. Wo daher diese sind, wie z. B. in den Rheinlanden das öffentliche Gerichtsverfahren, in einigen constitutionellen Ländern hervorragende Persönlichkeiten, da ist eine alle Schichten durchdringende Betheiligung am Rechts- und Staatsleben, weil hier handgreifliche Gestaltungen vorhanden sind. So lange aber die Idee der vaterländischen Freiheit und Größe bloß noch Idee ist und auf Gestaltung harret, kann sie wol die Gebildeten, an Abstraktion und Reflexion Gewöhnten, entzünden, das Volk im großen Ganzen aber nicht.

Anders aber verhält es sich mit der Religion: von ihr wird die Seele eines Jeden von Jugend auf erfüllt und eingenommen, sie hält den Menschen fest und stellt sich ihm in einem geschlossenen

Institute dar, das er nicht erst aus der Idee zu erzeugen hat.

Schon dieser thatsächliche Zustand weist uns auf die besondere Aufgabe des deutschen Volksgeistes und der aus ihm wirkenden Volksschrift hin. Nur was aus der religiösen Kernwurzel treibt, gewinnt Macht und Gestalt und berührt ein lebendiges Interesse in Allen.

Es gibt viele Politiker, denen es sehr in die Quere kommt, daß dem so ist. Sie möchten gerne nach französischem Muster einzig auf Veränderung der Lebens- und Staatsformen hinarbeiten, ohne viel nach dem Halt, den sie in den Tiefen der Gemüther haben, zu fragen; sie stehen auf politischem Boden in gleicher Linie mit den Kirchenmännern, denen es blos um Satzungen und Formeln zu thun ist.

Der Volksgeist modelt sich aber nicht nach den Wünschen Einzelner. Ein Liberalismus, der weiter nichts könnte und wollte, als jetzt auch wieder von oben herab, aus der Abstraktion heraus, Gesetze zu diktiren und Alles am Schnürchen zu

leiten, ein solcher wäre weiter nichts, als der links gewendete Uniformrock der Bürokratie.

Es gilt daher, den Regungen des Volksgeistes nachzugehen und durch denselben die Freiheit zu begründen.

Dem religiösen Grundzuge gerecht zu werden ist daher unsere besondere Aufgabe und gewiß eine erhabene.

Der Kultus muß Kultur sein, die Religion muß Bildung werden, innere Befreiung und Erlösung des Menschen, seine wahre Wiedergeburt; nicht in Worten und Bräuchen, sondern in der That, im Charakter, in der Gesamtheit des Lebens, in der Reinigung und Heiligung alles echten menschlichen Wirkens.

Die staatliche und soziale Ausgleichung der Mißstände wird dadurch eine Weihe erhalten, die von innen kommt und unverwüßlich ist.

Es gehört zu den schmerzlichsten Betrachtungen, daß gerade von der Seite, von der aus alle Noth von den Herzen des Menschen genommen werden sollte, sei es aus Mißverstand oder aus

Bosheit, die drückendsten Martern der Menschheit angethan wurden und werden.

Wenn bis jetzt Tugend und innere Heiligung vielfach dem Formelglauben und der vorgeschriebenen Werthätigkeit des Kirchenthums geopfert wurde, so ist der deutsche Boden der Religiosität doch so tiefgründig, daß er die edelsten Keime im Verborgenen hegt, die einst zur schwellenden Saat aufschließen können.

Es kommt hier nicht auf die Entscheidung an, ob die Religion mit in der rein menschlichen Bildung inbegriffen oder ihr letzter Endzweck sei, es kommt hier nur darauf an, daß sie überhaupt Bildung sei und werde.

Bei der freien poetischen Gestaltung volksthümlicher Zustände und Charaktere wurde darauf hingewiesen, daß die Religion die meist tragische Schlußwendung auffangen und in das Geleise der Versöhnung leiten könnte; hier nun, bei der Einwirkung auf das wirkliche Leben, soll und muß sie das Rad der Geschichte hemmen und in friedliche Bahnen lenken, bevor es in den Abgrund eilt.

Die Mißstände der Gegenwart können und sollen durch die Religion gesühnt werden, die die Herzen der Bevorzugten zur freien Hingabe und die Herzen der Belasteten zur friedlichen Ausdauer stimmt.

Das Wohlthun, in der umfassendsten Bedeutung des Wortes, muß zur Religion werden. Der neuen Zeit genügt es nicht mehr an stimmungsweisen und verzettelten Kundgebungen der Wohlthätigkeit, sondern sie sucht dieselbe in festen Einrichtungen zu begründen. Jedes unselfstische Wirken für Andere muß sich als wesentlicher Inhalt der Religionsbethätigung geltend machen. Nicht durch mittelalterlich geschlossene Formen und Bande, sondern durch zeitweilig wiederkehrende freie Willensbestimmung muß das neue Religionsleben sich seine sittliche Weihe erhalten.

Die Phrase, daß die Religion wesentlich That sei, ist eben auf den Kanzeln zur abgenutzten bloßen Phrase geworden.

Es gilt jetzt nun einmal vor Allem die That festzusetzen und fort und fort zu erneuen. Es han-



delt sich jetzt nicht mehr um Dogmen und metaphysische Probleme, ohne Einfluß auf das diesseitige Dasein, sondern um frische Bethätigung.

Religion ist Selbstüberwindung, die höchste menschliche Kraft, Unterordnung unter das höhere Wesen, Gott, der in unserm innersten Dasein lebt und über uns herrscht, die Religion allein, und nicht ein noch so feingefugtes Nützlichkeitsystem, kann die neue Menschheit zu Friede und Schönheit des Daseins führen.

Wir Deutschen müssen darin vorangehen.

Die Religion als Selbstüberwindung erheischt aber nicht Opferung und Vernichtung unseres eignen Seins, die zerknirschte Demuth, um etwa fremde Willkürlichkeiten und Autoritäten über uns schalten zu lassen; die Religion lehrt gerade das eigeste Sein geltend machen als ein göttliches, ewiges, sie lehrt die Selbständigkeit heiligen und über die bloßen Subjektivitäten hinweg zu diesem reinen Sein hindurch zu dringen und aus ihm zu handeln.

Die Verteufelung der Menschennatur, all ihrer Neigungen und Bestrebungen aus der Erb-

sünde heraus, führt ebenso zur Gottlosigkeit, wie die Vergötterung alles und jeglichen Thuns auf der andern extremen Seite.

Eine moderne Richtung versucht es bereits vielfach, die atheïstische Verzweiflung im Volke auszubreiten; sie denkt nur an eine Untergrabung der faulen Zustände und kümmert sich nicht um die von ihr verbreitete Bodenlosigkeit aller Zukunft. Dieser moderne Nihilismus steht in philosophischem Gewande auf gleicher Linie mit der von ihm hart bekämpften subjektiven Romantik; es bleibt ihm kein Maß und keine Richtung, er hält sich blos an das subjektive Belieben, dessen momentane Gelüste alle gerechtfertigt sein sollen. Selten verläßt dieser Nihilismus den Fuchsbau seiner philosophischen Phrasen, er weiß, daß draußen, wenn man statt „transcendenter Tyrannet“ offen: Glaube an Gott und seine Führung sagt, daß dann das Volk — das so unphilosophisch ist, hierin keinen Spas zu verstehen — draußen mit Knütteln aufwartet. Der Nihilismus kann aber auch seiner eigensten Natur nach nicht aus sich heraus, er hat nicht Hingebung genug, sich seiner

stolz philosophischen Phraseologie zu entkleiden, schlicht und einfach heraus zu treten; vermöchte er aber dies, so fielen er in sich zusammen. Der Nihilismus begeht daher dieselbe Sünde wie der von ihm bekämpfte einseitige Spiritualismus, er wirft sich ein heuchlerisches Gewand um, kämpft gegen die Misstände der Zeit und will doch den ganzen innern Menschen um und um kehren.

Es wird ihm nicht gelingen, allen sichern Stand aufzulösen, wenn die Religion frei und frisch ins Leben überzugehen trachtet, den Angriff im freien Felde wagt und sich nicht in die polizeiverstanzten Kirchenburgen zurückzieht.

Die aus Verzweiflung hervorgegangene und an die Verzweifelnden gerichtete Literatur mußte als Gegensatz zu dem zeitgenössischen Staate sich herausstellen, der sich auf keine sittliche Grundlage, auf keinen Halt in den Gemüthern mehr stützen will, sondern sich nur als thatsächliche Gewalt geltend macht. Solchem gottlosen, ensittlichten Verfahren gegenüber, ist die Aufstellung einer entgegengesetzten thatsächlichen Gewalt in sich begründet. Der Staat, wie alles Leben der

Zukunft, muß aber auf sittlichem Boden beruhen, die Neugestaltung auch aus sittlichen Motiven hervorgehen. Diese allein verleihen Hingebung zur nachhaltigen That.

Der Feindschaft gegen die Verunstaltungen des Menschenthums muß die Liebe zu diesem zu Grunde liegen.

Dem sogenannten religiösen Quietismus gegenüber, der in einseitiger Demuth nichtsthuerisch dahinschlendert, muß die Vollkraft der Selbstständigkeit wach gerufen werden. Es sollte aber ein längst überwundener Standpunkt sein, diese Selbstständigkeit als ein un göttliche zu betrachten. Die getrennten und als Gegensätze geltend gemachten Standpunkte, wo man einerseits die Autonomie des Menschengeschlechts, andererseits eine außermenschliche, göttliche Fügung zum Princip der Geschichte macht, diese Gegensätze vereinigen sich wieder unter einem höheren Gesichtspunkte. Alle freie selbständige Wiedergeburt, der Einzelmenschen wie ganzer Nationen, die sich in ihrem innersten Wesen zusammenschließen und demgemäß aus ihrer Selbstständigkeit ihr Leben gestalten

ten, beruht wiederum in Gott, der dieses innerste Wesen gesetzt hat und seine Selbständigkeit ausmacht. —

Es gibt keine Volksbildung überhaupt und keine deutsche insbesondere ohne die religiöse Bildung.

Auf diesem Wege ging Hebel ebenfalls voran. Er suchte aber nicht, wie so Manche, hier seine Predigten los zu werden oder jeden Balken am Baue einer Erzählung zu einer Kanzel zu verwenden, um von da aus predigen zu können. Leicht und ungezwungen, ohne plötzlich aus einer höher gezwängten Tonart zu sprechen, sondern einfach und innig geht er zu dem Höchsten über, zum Ausspruche und zur Erweckung des Religiösen.

Nichts ist leichter, als auf der Kirchenorgel das Register der hochtönenden allgemeinen Redensarten von der Herrlichkeit, Allliebe, Allgüte und Allweisheit Gottes zu ziehen. Nichts ist auch häufiger, weil man die Theologie lernt, statt das Gottesbewußtsein, die ewige Herrschaft des unendlichen Geistes, in den tausend Einzelheiten

des Weltlebens selbständig zu finden und darzustellen.

Hier tritt nun bei Hebel die poetische Begegnung, mit ihrer Anlehnung an ein kleines plastisches Ereigniß in ihrem schönsten Glanze hervor. Ich erinnere beispielsweise nur an „Die Baumzucht,“ an die „Betrachtung über ein Vogelnest,“ an das „Morgengespräch des Hausfreundes und seines Adjunkts.“ Die lichte Heiterkeit, der fröhliche Gotteschein liegt hier überall ausgebreitet, denn die Religion ist eine Religion des Lebens und nicht des Todes.

Es ist ein in sich verkehrtes und in seiner Anwendung fast nur peinigendes Verfahren, wenn man, wie so oft geschieht, in Predigten und poetischen Volksschriften den Todeschweiß und das letzte Stöhnen des Sterbenden, das dumpfe Rascheln der Erdschollen auf der Todtenbahre vor die Seele führt; wenn man das fleischlose Todtengerippe als schreckbare Vogelscheuche in den blühenden Garten des Lebens stellt. Das sind Bilder, um Menschen zu rühren, die, wie man sagt, Nerven wie Bagenstricke haben.

Aber die Religion in Schrift und Wort soll nicht vorzugsweise niederdonnern, sondern erheben und kräftigen, das frische Leben heiligen. Gewiß, wir lernen das Leben in seiner wahren Bedeutung aus dem Tode verstehen, seine Endschafft und seine Unendlichkeit. Wir müssen uns bisweilen hinausschwingen an jenen letzten fahbaren Punkt, um von da aus als Sieger in die Welt zurückzukehren, die uns nichts mehr anhaben kann. Es wäre aber bloßes quälerisches Behagen und kraftlose Selbstauflösung, vorzugsweise an jenem Endpunkte zu verweilen. Nicht also daß dieses Moment aus der Volksschrift verbannt, sollte es nur auf jenen Raum beschränkt werden, der als Punkt außerhalb des Lebens gelten kann, um dieses selbstthätig zu bewegen; dann aber soll die „seufzende Creatur,“ sollen diejenigen, die unter des Tages Mühe und Noth schmachten, hinausgeführt werden auf den sonnigen Plan des Lebens, um nieden Freude und Seligkeit zu schöpfen. Hier zeigt es sich dann, ob die Gotteserkenntniß bloß in der Abstraktion und aus Büchern gewonnen oder im Leben erfaßt wurde.

Wie menschlich fromm Hebel den Predigerberuf auffasste, zeigt sich besonders auch in dem hinterlassenen Bruchstücke seiner Antrittspredigt, die er sich zu dem Behufe aufgesetzt hatte, um einst (bei seiner ersehnten Rückkehr auf eine Dorfpfarrei) sein Verhältniß zu seinen Pfarrkindern damit festzustellen. Da ist nichts von jenem überhebenden Hochmuth der Schriftgelehrten; es wird keine von Außen überkommene Weihe in Anspruch genommen, sondern nur die aus dem geläuterten Herzen sich erschließende. Einfach und schlicht erzählt Hebel, wie er gelebt, wer er sei, wie ihn Gott geführt, wie er dessen Heiligkeit erkannt und — was er nun zu erstreben suche. Er tritt herab von seiner erhöhten Stufe und stellt sich unter die Seinigen als Gleicher; er zeigt ihnen die frommen Gedanken, die seine Brust bewegen und will menschlich vereint, Gott dienend mit seinen Brüdern leben und sich heiligen. Er macht keinen weitem Anspruch für sich als den, daß er treu und redlich den Gesegen Gottes in dem eigenen Leben wie in dem der Menschen überhaupt nachzuforschen trachte.



Allerdings tritt hierdurch das Subjektive ganz in den Vordergrund, aber wenn es sich als solches und nicht als Autorität gibt, wenn es sich in den Urgrund des eigensten Wesens vertieft, wenn es seinen reinen klaren Inhalt ausbreitet, so ist das die tiefste Bereicherung menschlicher Gotteserkenntniß. Durch das Subjektive, durch das Bekenntniß, wie man selbständig die ewigen Wahrheiten wieder gefunden — ist die freie Wiedergeburt des Religiösen gegeben. Und dann: sind jene, die immer im Namen der Kirche oder im Namen Gottes sprechen, minder subjektiv? Oder haben die Propheten, die eine ihnen gewordene Offenbarung verkündeten, nicht ihre subjektive Wahrnehmung dabei ausgesprochen?

Das System, die reine Wissenschaft läßt alles Subjektive hinter sich und baut auf ein abstraktes gemeingültiges Princip das allgemeine Gebäude (obgleich auch hier die Genesis des Princips in dem die Wissenschaft bauenden Subjekte dem Nachconstruirenden zum besten Anhaltspunkte dienen kann), die unmittelbar praktische Wahrheit braucht nicht von dem Subjekte abge-

löst zu werden; es kann solche in sich zu einem Systeme ausgebildet haben, in der Einzelbarlegung aber erscheint sie wieder als subjektive.

Was die Religion durch solches Subjektive an kirchlicher Uniformität verliert, das gewinnt sie an lebendiger innerer Einheit und wird von ihr weit aufgewogen. Die Propheten und Apostel stellen die von ihnen erkannten Wahrheiten auch subjektiv dar und doch hängen sie innerlichst zusammen. Gerade das der biblische Codex die Auffassung vieler in sich schließt, gerade das gibt ihm seine universelle Anwendung.

Da tritt nun ein vielerfahrener Mann vor eine Versammlung, und zeigt ihr das Ewige im Wandel der Dinge, wie er es selber erfahren, nicht als Schulweisheit, als Gelehrsamkeit, sondern als wirkliches Leben, und es geht wieder ein in das Leben.

Die Theologie behält ihre Bedeutung als Wissenschaft, als Kunde von der Entwicklung des religiösen Bewußtseins in der Menschheit im Verlaufe der Zeiten; sie führt auf Tiefen, die

sich dem subjektiven Einzelleben vielleicht nie aufgethan hätten, sie macht theilhaftig der Arbeit und Errungenschaft aller Zeiten und verbindet das Menschenthum zur Einheit — dann aber muß die Religion subjektiv lebendig werden.

Der Staat kann freilich nur Prüfungen veranstalten, in denen sich das Wissen kund gibt; er muß sich damit begnügen. Das Höchste und Innerlichste läßt sich aber nicht in Schulen lernen und nicht im Examen abfragen.

Wie in der modernen Welt vielfach das, was ehemals Wesen war, Form geworden ist, äußerlich zu erringendes Wissen und Geschick, so ist auch mannigfach das, was ehemals Beruf war, Amt geworden. Nicht die Naturbefähigung ist entscheidend, sondern die erworbene Geschicklichkeit, die Formfertigkeit. Darum ist so viel Versumpftes, Hohles, in den edelsten Verhältnissen. Tausende sind Richter, Prediger u. s. w., nicht weil es ihr Beruf, sondern weil es ihr Amt ist; sie vollführen ihre Obliegenheit als etwas Erlerntes, im gewohnten Schlendrian. Ein lebendigeres, von der Theilnahme Aller getragenes

Staats- und Religionsleben kann hier allein abhelfen. Das Rechts- und Religionsbewußtsein wird dann dem Volke nicht mehr bloß von außen zugetragen werden; man wird auch die eigene Stimme vernehmen, in selbstthätigem Ausspruche, oder als Wiederhall von erhöhter Stufe.

In der Wahl des Ausdrucks steht die Volkspredigt in gleicher Linie mit der Volksschrift. Das Volksthümliche besteht nicht darin, daß man sich in Wort und Ausdruck an die gäng und gäben Lebensarten halte; diese können oft als schlagende Beweise angeführt werden, um Anfang oder Ergebnis eines umfassenden Gedankenganges zu veranschaulichen. Eine Mosaik von Volksausdrücken wäre aber hier wie dort unanwendbar. Es muß immer wiederholt werden, daß Schrift und Wort Erhebung bieten soll, in Gedanken wie in Worten. Es ist ein besonderer Vorzug des deutschen Volkes, daß bei ihm das Ideale volksthümlich ist, der kühnste Schwung reißt die Herzen am meisten hin, nicht das Platte, das Alltägliche; darum ist auch Schiller in seiner schwunghaften Idealität der volksthüm-

lichste deutsche Dichter und wird es immer mehr werden.

Auf dem Standpunkte, wo die Religion Bildung zu werden strebt, erhebt sie sich unmittelbar über das Confessionelle. Da Anfang und Ende hier wiederum eins sind, kann man ebensowohl sagen: die Religion bewegt sich hier in dem Gebiete, wo das Gottesbewußtsein noch nicht in geschiedenen Formen erstarrt ist, oder in jenem, wo sie den Durchgang durch die geschiedenen Besonderheiten bereits vollendet hat. Daher ist dieser Standpunkt der rein positive, sei es nun vor oder nach der Negation, sei diese bereits überwunden oder noch nicht vorhanden.

Jede wahre Position wird dabei auch von selbst zur Dyposition, so mild und schonend auch ihre Bewerkstelligung sein mag. Der Baum stößt die falben Blätter ab, erst wenn sich neue Keime angelegt haben, dann aber auch unausbleiblich. Müssen die neuen Keime in den geschlossenen und zugleich schützenden Hüllen noch einen Winter lang in lebloser Erstarrung ausdauern, und uns das scheinbare Bild der kahlen Abge-

storbenheit vor Augen lassen; die junge Frühlingssonne sprengt die braunen Panzerschuppen, regt die Triebe in den erstarrten Keimen, und macht sie aufgehen zu saftfrischer Blüten- und Blätterpracht.

Nach einer nordischen Sage schloß einst Gott mit dem Teufel einen Vertrag, wonach alle Seelen, die zur Zeit als die Zweige entblättert sind, dahinfahren, dem Teufel gehören sollten. Nun hält aber fortan das niedere Gehölz und der kurzästige Baum die dürrn Blätter fest, bis neues Laub da ist; sie können sich nicht mit Zukunftsknospen begnügen. Der Teufel ist geprellt. — —

Alles Leben ist der ständigen Wandlung unterworfen. Es kann in seinen Erscheinungsformen absterben, in seinem innersten Wesen aber nie.

Ist es schon dem in Formen erstarrten Staatsleben gegenüber, das nur die äußere That zu seinem Bereiche rechnet, nicht möglich, ideell positiv zu verfahren, ohne alsbald in Opposition zu gerathen, so ist dies auf dem Gebiete der Re-

ligion, die an und für sich nur ideell positiv sein soll, noch weit weniger der Fall. Der nicht an die gewohnte Form gebundene Gedanke gilt hier unmittelbar als Feind.

Hebel, der die humane Anerkennung aller Religionsformen im Auge hatte, ohne dabei auf eine Neugestaltung aus diesem Principe hinzuarbeiten, hielt sich in seinen Volksschriften vom Confessionellen fern. Er tritt in religiösen Dingen rein und allgemein positiv auf, aber auch bei ihm wurde dies zur Opposition, oder mindestens von den an der Besonderheit Haftenden als solche gefaßt.

Aus der Biographie ist bekannt, daß Hebel für den Jahrgang 1814 des Hausfreundes eine Erzählung „Der fromme Wunsch“ geschrieben hatte. Diese Erzählung wurde auf Betreiben der katholischen Geistlichkeit unterdrückt und Hebel darüber so verstimmt, daß er den Kalender aufgab. Er war in keiner Weise eine kämpfende Natur, überdies durch Ueberhäufung von Amtsgeschäften mißmuthig und die Erfahrung, daß es nicht möglich ist, positiv in der Religion sich zu

verhalten, ohne unversehens mit einem Kirchenthume in Widerstreit zu gerathen, mochte ihn in sich zurückscheuchen.

Der friedfertige, harmlose Hebel verfiel dem erbitternden oder verschüchternden Einflusse der Censur.